

Rudolf Maresch

Es geht ans Eingemachte

Ulrich Beck rettet die Menschheit vor sich selbst

Vor zwanzig Jahren propagierte er die *Risikogesellschaft*, in seinem neuen Buch stellt Ulrich Beck sie in den globalen Rahmen einer *Weltrisikogesellschaft*. Prompt ist das Buch auf Platz Eins der Bestenliste gelandet. Die Vermutung liegt nahe, dass aktuelle Debatten, wie sie um die globale Erwärmung und den »gefühlten« Klimawandel geführt werden, zum Erfolg beitragen. Dabei sind Becks apokalyptische Szenarien analytisch nur unzureichend untermauert.

Als Ende April 1986 die Reaktorkatastrophe in Tschernobyl die Menschen Mitteleuropas für ein paar Monate in Angst und Schrecken versetzte, lieferte Ulrich Beck noch im Herbst desselben Jahres den passenden Theorie-*Background*. Der Begriff der »Risikogesellschaft« machte den Soziologen über Nacht bekannt. Mit ihm brachte er das allgemeine Unbehagen, das die Bürger westlicher Demokratien an der Modernisierung zweifeln ließ, zeitgeistig auf den Punkt. Seither ist das Buch, wie der Autor im Vorwort nicht uneitel mitteilt, in über dreißig Sprachen übersetzt worden.

Zwanzig Jahre später nimmt Beck all jene Motive wieder auf, die damals noch, wie er schreibt, unter einer nationalen Perspektive standen. Doch scheint er nicht mehr darauf zu vertrauen, dass Lösungen für die Probleme der Modernisierung aus dem Kompetenzrahmen der Modernisierung selbst hervorgehen können. Terrorismus, Marktgeschehen und Umweltzerstörung erzeugen Kapitalschäden, die die Grundlagen der Gesellschaft und unser Selbstverständnis untergraben. Gleich auf den ersten Seiten schockt der Soziologe seine Leser mit einem Bündel neuer Gefahrenherde und Risikoquellen, denen sich die Weltgesellschaft fortan gegenüber sieht. Terroristenanschläge rangieren neben *Gen-Screening*, der Untergang Londons und Tokios durch meterhohe Flutwellen neben Glaubwürdigkeitskrisen der Banken.

Damit ist ein Tableau möglicher »Welt Risiken« erstellt, das dem pädagogischen Ziel dient, den Leser aus seiner Lethargie zu reißen und ihn für mögliche Krisenszenarien zu sensibilisieren. Ob dies gelingt, scheint fraglich. Zu sehr ist der Leser und Zuschauer mittlerweile an solche Horrorgemälde gewöhnt. Tagtäglich wird er damit aufgeschreckt, und in dem Wissen, dass es ihn jederzeit, an diesem oder einem anderen Ort der Welt treffen kann, hat er mit den Katastrophen zu leben gelernt. Wäre es anders, würde er kaum ein Flugzeug besteigen, sich ins Auto setzen oder im Haushalt Gardinen aufhängen.

Alle in einem Boot?

Das weiß natürlich auch Beck. Letztlich will er damit nur sagen, dass wir alle, ob reich oder arm, jung oder alt, weiß oder schwarz, im selben Boot sitzen. Katastrophen kennen keine nationalen, ethnischen, ideologischen oder sonstigen Grenzen. Dank weltweiter Verflechtungen ist der Planet Erde zur Arche Noah geschrumpft. Die Folgen der ökologischen Krise, des fanatischen Terrors und der Volatilität der internationalen Finanzmärkte treffen alle ohne Ausnahme. Die Risiken zwingen uns, die Angehörigen anderer Kulturen in den Blick zu nehmen, sie wirken, glaubt man Beck, gemeinschaftsstiftend.

Andererseits, so möchte man dem Soziologen zurufen, trifft es alle nicht zu jeder Zeit und überall und nicht gleich hart. Der Wirbelsturm *Katrina* verwüstete vor

eignisse, die einen Zustand vergegenwärtigen, den es so noch nicht gibt. Beck glaubt, dass globale Risiken sich einer wissenschaftlichen Herangehensweise oder methodischen Berechnung entziehen. In diesen Bereichen regiert das Nichtwissen, das auch durch weitere Expertisen nicht minimiert werden kann.

Um die Lücke zwischen wirklicher und möglicher Katastrophe zu schließen, braucht es Risikowahrnehmungen, ja sie müssen vorwegnehmend inszeniert werden. Der Begriff »Inszenierung« wird von Beck durchweg positiv beurteilt, da er der verrückten Überzeugung

allein die küstennahen Behausungen der schwarzen Ghetto-Bewohner. Der Klimawandel wird, so er denn überhaupt stattfindet und jene Ausmaße annimmt, die prognostiziert werden, hauptsächlich jene Gegenden heimsuchen, die schon heute zu den ärmsten und am stärksten benachteiligten der Erde gehören: die Himalaya-Region, die Sahelzone, die südpazifische Inselwelt. Ähnliches könnte man über Kriegsgefahren, Kriegsfolgen und den Zusammenbruch von Börsen sagen. Das Risiko, direkt davon getroffen zu werden, steigt entlang der bekannten Freundschafts-, Armuts- und Luxusgrenzen. Aber mit solchen Widersprüchen und sozialen Verwerfungen hält sich der Soziologe nicht lange auf. Ihm geht es um die Großperspektive, er will eine bislang »Apokalypse blinde Soziologie« alarmieren und Kräfte zur Krisenabwehr stimulieren. Das Stilmittel der Emotionalisierung dient deshalb auch noch einem anderen Zweck, dem der Politisierung.

Ein Risiko ist bekanntlich nicht gleichzusetzen mit dem Eintreten der Katastrophe. Risiken sind immer zukünftige Er-

folgt, dass die mögliche Zukunft durch Inszenierungen gegenwärtig wird und Bedrohungen nur durch Überzeichnung der politischen Entscheidung zugänglich werden und möglicherweise abwendbar sind. Daraus lassen sich laut Beck Machtchancen, neue Institutionen und Kooperationsmöglichkeiten im transnationalen Rahmen gewinnen. Die Einsicht in die »Weltrisikogesellschaft« könnte der Politik neues Prestige verleihen und ihr eine neue Sinnressource an die Hand geben. Fortan könnte sie sich für weltbürgerliche Absichten, Ziele und Verantwortung stark machen, um die Menschheit vor sich selbst zu retten.

Alle werden Kosmopoliten

Beck reitet hier sein bekanntes Steckenpferd einer »Weltbürgergesellschaft«, getragen von transnationalen Institutionen, die sich mit Nichtregierungsorganisationen zwecks Gefahrenabwehr und Durchsetzung guter Absichten gegen gewählte Regierungen verbünden. Zur Diskussion steht ein »Zwangskosmopolitismus«, der die allseits gefährdete Menschheit trotz

aller Unterschiede auf eine gemeinsame Perspektive festlegt. So wird aus dem Zusammenprall der Kulturen ein Zusammenwirken von Risikokulturen, aus dem drohenden Weltbürgerkrieg eine neue »Weltinnenpolitik«, die kein Außen kennt und kein »Denken des Außen« mehr zulässt.

Doch wird Becks neue »Weltbürgergesellschaft« weder empirisch belegt noch politisch begründet, allenfalls herbeigeredet und akklamativ behauptet. Wie sie konkret beschaffen sein soll und weltweit durchgesetzt werden kann, auf diese Frage bleibt der Soziologe die Antwort schuldig. Das ist auch plausibel, denn die USA werden sich die Weltführungsrolle kaum streitig machen lassen. Zumal man sich in Washington, Brüssel oder Peking nicht einmal einig ist, wie man die Klimaprobleme zu bewerten hat. Schon über die Frage, welche Gefahr drängender und wichtiger ist, die schmutzige Bombe in Händen von Terroristen oder ein Grad mehr auf der globalen Temperaturskala, lässt sich trefflich streiten.

Überhaupt findet man bei Beck wenige Belege für die drohenden Katastrophen. Statt Faktenwissen und detaillierter Ana-

lysen drängt der Soziologe dem Leser Vermutungen und Szenarien auf, an die er glauben soll und muss, wenn er das Schlimmstmögliche verhindern will. Hier gilt die Umkehrung des bekannten Satzes von Hölderlin: Die Gefahr wächst dort, wo uns Rettung versprochen wird.

Beck erweist sich erneut als guter Geschichtenerzähler, der Erklärungen und tiefergehende Analysen durch Behauptungen und Spekulationen ersetzt, in dem Glauben, explizites Nichtwissen durch die Inszenierung von Horrorspektakeln überholen zu können. Das ist, bei aller Wertschätzung seiner narrativen Fähigkeiten, zu wenig für einen Soziologen, der uns den Ernst der Lage nahe legen und uns zum Handeln zwingen will.

Ulrich Beck: Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. SUHRKAMP-VERLAG, Frankfurt am Main 2007, 440 S., € 19.80.



Rudolf Maresch (*1954)
ist Publizist, Kritiker und freier
Autor: Lebt in Lappersdorf/Bayern.
mail@rudolf-maresch.de

Hans-Martin Lohmann

Der falsche und der rechtmäßige Prophet

Paul de Lagarde und Georg Brandes

Es gehört zu den Zufällen der Buchproduktion, dass in diesem Frühjahr gleichzeitig zwei Bücher erscheinen, die, aus extrem entgegengesetzter Perspektive, die geistige und politische Situation Deutschlands und Europas im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert schlaglichtartig erhellen. Man kann Paul de Lagarde und Georg Brandes als zwei Leuchtfeuer betrachten, die in ähnlicher Intensität etwas ausstrahlten, das sich wechselseitig ausschloss. Von Lagarde zu Brandes führt kein Weg – denn der eine verdammte, was der andere war: Jude.

Paul de Lagarde (1827-1891), eigentlich Paul Bötticher, hatte vor und nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert einen

beträchtlichen, zeitweise enormen Wirkungsgrad. Der amerikanische Historiker Fritz Stern rechnet ihn in seinem klassi-